

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 48 (1992)

Artikel: Die Befreiung der Theologie vom Antijudaismus als wissenschaftliche Aufgabe
Autor: Stegemann, Ekkehard W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Befreiung der Theologie vom Antijudaismus als wissenschaftliche Aufgabe¹

Ekkehard W. Stegemann

I

Es gibt in der Geschichte keine «Stunde Null». Alles fängt an in der Zeit und mit dem, was es in ihr vorfindet. Der Zufall der Geburt teilt uns zudem je verschiedenen Schicksalsgemeinschaften zu und legt uns damit auch sehr unterschiedliche Hypothesen und Verantwortlichkeiten auf. Unsere Erlebnisse machen wir in bestimmten intersubjektiven Zusammenhängen und interpretieren sie mit vorgefundenen Deutungsmustern. Das gilt auch und nicht zuletzt für unser Selbstverständnis, also für die Art und Weise, wie wir uns selbst interpretieren und andere wahrnehmen und darstellen. Dabei helfen uns religiöse Überlieferungen. Denn auch wenn deren Interpretationsmacht durch die Säkularisierung gebrochen ist, sind sie doch nicht bedeutungslos geworden und bringen sich zudem nicht selten in säkularisierter Gestalt wieder zur Geltung. Dies macht zugleich darauf aufmerksam, dass es nicht nur Bestand, sondern auch Wandel, Brüche, Diskontinuitäten, Metamorphosen gibt. Und es erinnert uns auch daran, dass Traditionen nicht nur Schicksal und Schicksal nicht Fatum ist. Ebenso wenig wie es eine definitive Selbstinterpretation, eine gleichsam ewige und überhistorische Identität individuell gibt, gibt es einen Zwang zur ewigen Tradierung intersubjektiver Deutungsmuster. Die Auskunft, das Christentum sei essentiell antijüdisch und müsse dies auch bleiben, wenn es seine christliche Identität bewahren wolle, wie sie den Kritikern der antijüdischen Tradition im Christentum entgegengehalten wurde, ist für mich nach wie vor nur die apologetische Verlegenheit einer sich ertappt wissenden Theologie. Ja, ich stimme mit denen überein, die sagen, dass es geradezu das Kennzeichen einer antisemitischen Selbstdarstellung ist, so zu tun, «als gäbe es eine endgültige „Selbstfindung“»². Und dies ist auch, wie ich meine, auf intersubjektive, überindividuelle religiöse Selbstinterpretationen anzuwenden.

Von *Gershom Scholem* stammt der Satz, dass «echte Tradition verborgen bleibt»³. Allein er wird gerade im Blick darauf gesagt, dass Traditionen zerfallen können und zerfallen sind. Und es ist nun einmal das Kennzeichen der Moderne der Traditionszerfall, weil sie jeglicher irrationalen Affirmation der Überlieferung programmatisch den Kampf angesagt und jede Tradition vor das Forum wissenschaftlicher Aufklärung geladen hat. Der humane Anspruch, der damit verbunden ist, lastet auch auf unseren Universitäten. Er ist sogar ihre Würde. Denn nicht zuletzt die Hochschulen, die verschiedenen Fakultäten und Institute in ihnen, sind es, denen wir aufgetragen haben, stellvertretend Rechenschaft abzulegen über unsere Kultur.

II

Sich selbst Rechenschaft abzulegen über die Kultur, in der wir leben, heisst nun aber auch und sogar zuerst, von der Barbarei zu handeln, die sie zugleich bedeutet. Denn es ist jedenfalls die christlich-abendländische Zivilisation, deren Erben wir sind, nicht nur voll von Zeugnissen der Kultur, sondern auch von denen der Barbarei, das heisst der brutalen Entrechtung, Verfemung, Verfolgung und Vernichtung von Selbstinterpretationen, die nicht mit der jeweils herrschenden identisch waren. *Sigmund Freud* hat in seiner Schrift «Das Unbehagen in der Kultur»⁴ (1929/30) diese Ambivalenz in der abendländischen Zivilisation herausgestellt und einer äusserst pessimistisch endenden Analyse unterzogen. Es war am Vorabend des deutschen Überfalls auf die Menschheit und die Menschlichkeit, als die Barbarei ihre schauerlichste Gestalt angenommen hatte und die Aggressivität und Destruktivität in der Kultur geradezu explodierte.

Der ausgrenzenden und vernichtenden Gewalt waren im Abendland spätestens seit den Kreuzzügen vor allem und immer wieder die Juden unterworfen worden und gleich nach und neben ihnen die sogenannten Ketzer, aber auch Fremde und andere Aussenseiter und nicht zuletzt auch in einer besonders auffälligen perversen Inversion der Gewalt-Frauen. Die Opfer dieser barbarischen Unterseite unserer Zivilisation sind nicht abschliessend aufzählbar; auch die Selbstruinierung, die sie impliziert, ist abgründig. Wir müssen uns ihrer jedoch erinnern und uns dieser Einsicht in die Wirklichkeit gewordene «Möglichkeit unserer Zivilisation zur Selbst- und Fremdvernichtung»⁵ radikal stellen, um die Kontinuitäten aufzudecken, die bis in die Gegenwart reichen. Denn obschon die Versuchung, sie apologetisch zu verharmlosen oder gar zu verleugnen, gross ist, liegt doch nur in ihrer Benennung die Chance nach humanen Alternativen.

III

Wann die christliche Welt- und Selbstauslegung den Antijudaismus als konstitutives Moment in sich aufgenommen hat, ist schwer zu sagen und in jedem Fall umstritten. Im Laufe des mittlerweile schon Vierteljahrhunderts, in dem ich die Debatte über diese Frage verfolge und manchmal auch selbst an ihr teilnehme, hat es sehr unterschiedliche Antworten gegeben. Insbesondere hat dabei diejenige immer wieder zu erregten Diskussionen geführt, die den Ursprung christlicher Judenfeindschaft im Neuen Testament selbst fand, mithin gleichsam zum Geburtsfehler des Christentums erklärte.⁶ Richtig an dieser Einschätzung ist ohne Zweifel, dass bereits in der ältesten Schrift des Neuen Testaments, dem ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessalonike, nicht nur Motive prophetischer Selbstkritik, sondern auch paganer antijüdischer Polemik aufgenommen und mit dem speziellen Vorwurf der Tötung des Herrn Jesus verbunden werden. Und es ist m. E. ebensowenig zu verkennen, dass es schon im Neuen Testament ein Gefälle von gelegentlicher Polemik zu einem tendenziell antijüdischen Mythos gibt. Auf dem Weg dahin jedenfalls ist nach der Meinung von vielen schon das Johannesevangelium, dessen Verfasser man den «Vater des Antisemitismus der

Christen»⁷ genannt hat. In der Tat ist die antijüdische Polemik im Johannesevangelium masslos und die Distanzierung vom Judentum eindeutig. Allein wenn wir das Kennzeichen konstitutiv antijüdischer Selbstdefinition darin sehen, dass die eigene christliche Identität nur über die Negation des substantiellen Zusammenhangs mit dem Judentum hergestellt werden kann, so ist doch das Neue Testament von einer solchen Distanzierung noch weit entfernt. Gewiss, es fehlt nicht völlig das Bewusstsein einer eigenständigen, vom Judentum wie vom Heidentum unterschiedenen «christlichen» Identität. Doch gibt es keineswegs eine Äquidistanz zu beiden; zumindest die Herkunft aus dem Judentum wird anerkannt - auch im Johannesevangelium. Ja, bei Paulus wird Israels Erwählung ausdrücklich als unverbrüchlich erklärt. Strittig ist allerdings, ob Gott mit Jesus seine Verheissung an Israel in definitiver Weise aufgerichtet hat. Doch haben wir es hier mit einem Streit auf gleichem Traditionsboden und einem Ensemble weithin gemeinsamer Deutungsmuster und Wertvorstellungen zu tun, selbst wenn die Streitenden durch die Klammer sozialer Gemeinsamkeit nicht immer mehr, ja, alsbald immer weniger zusammengehalten werden. Kurz, aber hoffentlich nicht verkürzt gesagt: Die sich im Neuen Testament artikulierenden Gemeinden messianischen Glaubens haben oft andere Erlebnisse als der *mainstream* des Judentums im Lande Israel und in der Diaspora; ja, diese Erlebnisse unterscheiden sich auch noch einmal von denen vergleichbarer apokalyptischer Randgruppen des Judentums. Allein sie werden mit Hilfe derselben Überlieferungen, nämlich den heiligen Schriften der Juden, seit Paulus zumal in ihrer griechischen Version, und im Kontext ihrer frühjüdischen Auslegungsgeschichte interpretiert. Die Erwählung Israels gilt weiterhin; das Judentum wird hier nicht theologisch herabgesetzt, geschweige denn dessen Heilige Schrift. Auch die Tora wird hier noch nicht theologisch grundsätzlich in Frage gestellt. Allerdings gibt es das Bewusstsein in diesen messianischen Gemeinden, einer eschatologischen Erwählung und Erkenntnis gewürdigt zu sein, an der einerseits Israel in der Mehrheit nicht, andererseits jedoch eine Gruppe erwählter Heiden schon partizipiert. Erklärt wird dies etwa damit, dass Israel aufgrund des fremden göttlichen Handelns, der Verstockung, eine heilsgeschichtliche Rolle für das Hinzukommen von Heiden zu spielen hat - so etwa bei Paulus. Aber es gibt auch die Vorstellung, dass Gott über den Umweg zu den Völkern die messianische Erlösung durchsetzt und dass dabei jedenfalls eine bestimmte Generation auch schuldhaft diesen messianischen Glauben verweigert hat und dafür mit der Zerstörung des Tempels und der Vertreibung bestraft worden ist - so etwa in den ersten drei Evangelien. Die Vorstellung jedoch einer Verwerfung des jüdischen Volkes, einer endgültigen und ewigen gar, findet sich nicht; sie wurde in das Neue Testament ebenso aus einer späteren Perspektive hineingelesen wie die, dass das Judentum und insbesondere seine Heilige Schrift oder speziell die Tora eine fremde, ja, inferiore Weise religiöser Selbst- und Weltinterpretation seien, die durch das Christentum endgültig abgetan und überwunden wurden. Doch ist diese essentiell antijüdische Theologie bekanntlich schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im Marcionitismus vorhanden. Und sie blieb seitdem in mannigfachen Variationen die grosse Versuchung, der im Christentum bis heute nicht wenige erlegen sind.

IV

Wir können hier unmöglich den Prozess zunehmender Antijudaisierung christlicher Theologie darstellen. Dazu ist er zu vielschichtig und in sich auch zu widersprüchlich, da das Judentum im Laufe der Geschichte nahezu für alles als Gegentyp herhalten musste.⁸ Doch ist wenigstens festzustellen, dass zumal in der Auseinandersetzung mit der Aufklärung und bei der Ausbildung der historischen Bibelkritik eine Selbstinterpretation des Christlichen in Abgrenzung vom Judentum stattgefunden hat, die in der Tendenz auf die Leugnung der substantiellen Gemeinsamkeiten mit dem Judentum hinauslief, die von der Alten Kirche bis zur Reformation noch etwa im heilsgeschichtlich orientierten Denken oder der *hermeneutica sacra* der Bibel immer irgendwie wahrgenommen wurde. Das Judentum hatte demgegenüber für die Aufklärungstheologie die Rolle des Stellvertreters, des Sündenbocks zu spielen. Alles, was sie am herrschenden christlichen Staat und der herrschenden Kirche auszusetzen hatte oder umgekehrt am Christentum kritisiert fand, kritisierte sie am Alten Testament und am Judentum. So hat schon Immanuel Kant Jesus als den «“Menschenfreund” gefeiert, dessen Lebenswürdigkeit darin bestehe, jener Religion Raum zu schaffen, die “schon in uns liegt”»⁹. Und entsprechend trumps die Aufklärungstheologie mit dem Argument auf, dass Jesus, der weise Stifter des Christentums selbst mit seiner Kritik am jüdischen religiösen und politischen Establishment nicht zurückgehalten habe. Schon er habe die vernünftige, die Naturreligion gewollt, die nun endlich verwirklicht werden sollte. Gewiss, Jesu Gegensatz zum Judentum sei in den Evangelien nicht immer deutlich. Das liege aber einerseits daran, dass hier schwächlichere Geister als er die Redaktion innegehabt hätten, andererseits aber auch daran, dass Jesu Adressaten ja selbst Juden gewesen seien, an deren Fassungsvermögen er sich hätte anpassen müssen.¹⁰ So wird zwar nicht geleugnet, dass das Christentum im Judentum seinen Ursprung hatte. Deshalb bedurfte es auch gewissermaßen eines zweiten Stifters, eben des Paulus. Er habe den Bruch mit dem Judentum vollzogen und das Christentum zum Bewusstsein seiner selbst gebracht. Auf diese Weise wird der Zusammenhang mit dem Judentum aber auf einen weithin bloss historischen reduziert. Der Schweizer Aufklärungstheologe Corrodi hat dies 1781 so formuliert: «Indem andere bemüht waren, beide Religionen (sc. Judentum und Christentum) zu vereinigen und unter sich auszusöhnen, gab er (sc. Paulus) unaufhörlich und beständig seinen Widerwillen gegen diese elende Anhänglichkeit an die alte Religion und seine Überzeugung von der Fruchtlosigkeit dieses Unternehmens und von der Unmöglichkeit zu erkennen, das Judentum mit dem Christentum zu verbinden, ohne den Geist des letzteren zu beleidigen»¹¹.

Es ist diese neomarcionitische Linie der Distanzierung von einer Gemeinsamkeit in den Grundüberzeugungen des Christentums mit dem Judentum und nicht zuletzt der Herabsetzung der hebräischen Bibel, dem Alten Testament, welche zumal im Luthertum theologisch auf den Begriff gebracht wird. Sie führt etwa von Johann Salomo Semler zu Adolf von Harnack. Das Christentum ist danach in seiner reinsten Form wesentlich antijüdisch; und dies kommt in der Kritik des Gesetzes und überhaupt in der Stellung zum Alten Testament zum Ausdruck¹². Bemerkenswert ist dabei noch, dass diese Wendung zur Kritik des Ju-

dentums im Christentum Hand in Hand mit dem Verlust der Plausibilität des christologischen Dogmas geht. Die historische Jesusfrage trennte, wie Albert Schweitzer formulierte, «die Bande, mit denen Jesus seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war»¹³, und liess einen historischen Menschen zurück, dessen Judentum nicht mehr zu leugnen war, mit dem man nun aber theologisch wenig anzufangen wusste. Der Verlust der christologischen Plausibilität wurde darum auf zweierlei Weise kompensiert: Einerseits stellte man Jesu Menschlichkeit in Superlativen dar, machte ihn gewissermassen zum Supermann¹⁴; andererseits erklärte man ihn zum Chefkritiker des Judentums. Die historische Wahrheit, dass er Jude war und nichts anderes als ein Jude, haben zuerst jüdische Wissenschaftler ohne Häme ausgesprochen.

V

Es gibt nun seit der Aufklärung in der Theologie auch gewisse Themen, in denen sich die Denunzierung des Judentums als des Paradigmas der unterlegenen, ja, inferioren Religion konzentriert¹⁵. Dies gilt insbesondere für das Thema «Tora» oder, wie es christlich bezeichnenderweise zumeist heisst, «Gesetz». Gewiss, es ist damit ein Stichwort genannt, das zur theologischen Disqualifikation des Judentums zunächst vor allem in der protestantischen und hier wiederum der lutherischen und deutschen Tradition gebraucht wurde. Doch zeigt ein Blick in *Charlotte Kleins* Analyse theologischer Literatur der Gegenwart, dass sich inzwischen die Schadensmeldungen in dieser Hinsicht ökumenisch vermehren lassen. Das Spektrum reicht etwa von *Bultmann* bis *Benoit* und könnte leicht durch andere Namen ergänzt werden.¹⁶ Die Ökumene antijüdischer Theologie funktioniert hier sogar derart gut, dass der einstmals auch zur antikatholischen Polemik geschmiedete Vorwurf, das Judentum gebrauchte das Gesetz zur Selbstrechtfertigung, also der Gegensatz von Rechtfertigung durch Werke des Gesetzes oder allein durch Glauben, von katholischen Theologen bedenkenlos wiederholt wird. Dasselbe Unisono finden wir im Blick auf die Vorwürfe an das Judentum, es fröne der Gesetzmässigkeit, des kalten, nur äusserlichen, formalistischen und zereemoniellen Legalismus, des Sichabsonderns, der kasuistischen Verrechtlichung des Lebens, der Buchstabenfrömmigkeit und Leistungsreligion usw. usw. Dabei wird weiterhin nicht selten behauptet, es sei diese Kritik im Kern auch die Jesu selbst gewesen, und zwar an den Pharisäern gleichsam als den Repräsentanten des Judentums; dieser Konflikt sei schliesslich auch der Grund dafür, dass Jesus beseitigt werden musste.

Zuletzt sind einige dieser Behauptungen von Hans Küng wiederholt worden.¹⁷ Nach seiner Meinung findet sich bei Jesus im Unterschied zu den Pharisäern «nichts vom Stolz auf eigene Leistungen, eigene Gerechtigkeit, nichts von Verachtung des gesetzesunkundigen Volkes ... Keine Absonderung von den Unreinen und Sündern, keine strenge Vergeltungslehre», dafür aber «Vertrauen allein auf Gottes Gnade und Erbarmen» (S.401) und eine «erstaunliche Liberalität» (S.402). Diese radikale «Kritik des Juden Jesus an der überkommenen Religiosi-

tät gerade vieler jüdischer Frommen», seine Kritik am Tempel und am Establishment, insbesondere aber auch seine religiöse Provokation haben ihm nach Küng schliesslich einen tödlich endenden Konflikt mit den herrschenden Kreisen eingebracht, so dass «der grausame Tod Jesu also nichts anderes bedeuten konnte als das: Das Gesetz hat triumphiert!» Ja, Küng drückt es sogar so aus, dass hier die Halacha, die Jesus relativiert habe, zurückgeschlagen habe (S.411). Schuld am Tode Jesu hat also gewissermassen das Gesetz. Ein eigentlich religiöses Verfahren sei in ein politisches umgeformt worden.

Gewiss, Küng bemüht sich in seinem Buch in bemerkenswerter Weise um eine sachgemässe Darstellung des Judentums; und er tut das auch in einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem Antijudaismus in der christlichen Theologie. So ist denn auch all das, was ich gerade zitiert habe, für ihn eine historische Einschätzung und zunächst einmal kein theologisches Urteil. Allein die geradezu mythischen Formulierungen, dass «das Gesetz triumphierte» oder «die Halacha zurückschlug», verraten doch, wie ich meine, zumindest den hohen emotionalen Anteil, den Küng in seine Darstellung einbringt. Unglücklicherweise vertraut er auch in seiner historischen Rekonstruktion des Prozesses Jesu einer, wie er sagt, «neuesten Analyse des juristischen Textmaterials von A. Strobel (1980)» (S.409), deren Hauptthese, dass Jesus als Volksverführer vom Sanhedrin mit der dafür nach jüdischem Recht vorgesehenen Todesstrafe bedroht gewesen sei, allerdings schon längst von *Karlheinz Müller* widerlegt und als «geradezu abwegig» bezeichnet worden ist.¹⁸ Insofern fühle ich mich berechtigt, ohne mich jetzt auf die Diskussion der Argumente im einzelnen einzulassen, die historische Plausibilität der Küngschen Darstellung in Frage zu ziehen. Ja, es wird m.E. historisch gerade umgekehrt zu urteilen sein: Ein politisches Verfahren wurde zu einem religiösen in der Überlieferung umgeformt.

VI

Warum spielt die Kritik der Tora in der Theologie der Neuzeit eine derart hervorstechende Rolle? Warum wird sie gleichsam zum Inbegriff der angeblichen Inferiorität der jüdischen Religion? Eine Antwort, die nicht einfach mit der christlichen Theologie und der neueren, durch sie beeinflussten Geistesgeschichte operiert, sondern die tieferen Ursachen erhellen kann, finde ich in dem psychoanalytischen Ansatz, nach dem das Gesetz in der theologischen Theorie das Realitätsprinzip repräsentiert, das im Antisemitismus die Juden vertreten. Schon Freud selbst hat in «Der Mann Moses und die monotheistische Religion» (1939)¹⁹ im Judenhass der Christen einen Selbsthass diagnostiziert, der gleichsam das Schuldgefühl, das mit der Botschaft von der Vergebung der Sünden erweckt wird, auf das Volk projiziert, dessen Gesetz diese Schuld feststellt. Das *Eu*-angelion war für Freud zugleich ein *Dys*-angelion, da die gute Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden die schlechte Nachricht impliziert, dass der, der ihrer teilhaftig werden will, sich als Sünder zu erkennen habe. Und das Medium dieser Erkenntnis ist das Gesetz, wie schon Paulus im Römerbrief sagt: «Durch das Gesetz kommt nämlich die Erkenntnis der Sünde» (Röm 3,20b). Anders ausgedrückt:

Das Gesetz trennt den Hörer des Evangeliums vom Genuss seiner süßen Verheissung, indem es ihn auf die bittere Realität der Sünde aufmerksam macht, von der es ihn zu befreien verspricht. Je weniger aber der sühnenden Kraft dieser Botschaft geglaubt wird, je weniger also das christologische Dogma plausibel erscheint, desto mehr muss das Schuldgefühl drücken, das der christliche Glaube vermittelt. In der Abwehr dieses Schuldgefühls durch Verschiebung des Selbsthasses auf die Juden ist darum nach Freud zugleich ein Stück weit die geheime Anerkennung des Illusionären des Evangeliums enthalten, d.h. ein Stück Unglaube. Hier treffen wir auf die religiösen Wurzeln des tief in das Unbewusste der abendländischen Völker eingedrungenen «Unbehagen in der Kultur». *Adorno* und *Horkheimer* haben das auf den Punkt gebracht, wenn sie formulieren: «Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.»²⁰

VII

Es ist dieser geniale, äusserst fruchtbare Interpretationsansatz Freuds, den die französische Analytikerin *Janine Chasseguet-Smirgel* in unserer Zeit mit ihrer Theorie von der «archaischen Matrix des Ödipuskomplexes» aufgenommen hat²¹. Diese Theorie besagt, dass es so etwas wie eine ursprüngliche Sehnsucht nach Ganzheit, nach Verschmelzung von Welt, Mensch und Gott, d.h. analytisch gesprochen mit der Mutter, nach Rückkehr in den Mutterleib gibt, die mit dem Hass auf die Welt des Vaters, der Welt der Realität, der Grenzen des eigenen Ich gepaart ist. Dieser romantischen, aber gleichwohl illusionären Sehnsucht nach Einssein gegenüber vertritt das Gesetz das Realitätsprinzip oder die Vernunft, analytisch gesprochen den Vater, der die Grenzen setzt und an die Endlichkeit erinnert. Es trennt das Ich von der Illusion, sich in Anderem aufheben zu können. Und ebendiese Funktion der Trennung von Illusionen, der Unterscheidung überhaupt, sieht Janine Chasseguet-Smirgel von der Tora wahrgenommen. So wie der Ewige am Anfang den Himmel von der Erde, das Licht von der Finsternis und das Wasser vom Trockenen unterschied, so schützte er auch die Grenze zwischen Mann und Frau und zwischen den Arten unter den Pflanzen und Tieren. Nicht mystisches Einssein, sondern Vorsicht vor der Mischung selbst noch von verschiedenen Geweben und von Milchigem und Fleischigem etwa lehrt das jüdische Gesetz deshalb. Realität ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern und den Generationen, Genitalität und Generativität, damit aber die Aufforderung zur Anerkennung der Partikularität oder Begrenztheit und der Endlichkeit des Einzelnen. Traum, Illusion ist dagegen die Vorstellung von der Aufhebung der Differenz der Geschlechtlichkeit, der Generativität und des Todes, was sich letztlich gegen das Leben wenden muss.

Selbst in der jüdischen Mystik bleibt dieser realitätsbewahrende Charakter der Tora anerkannt. So wird etwa dem Israel Baal-schem, dem Gründer des Chassidismus in Polen und Russland, die Meinung zugeschrieben, «dass die heilige Tora ursprünglich nur in einem unzusammenhängenden Durcheinander von Buchstaben geschaffen wurde. Das heisst, dass alle Buchstaben der Tora von den

ersten Worten der Genesis bis zum Schluss des Deuteronomiums damals noch nicht zu jenen Wortverbindungen kombiniert waren, wie wir sie jetzt dort lesen ...Erst wenn irgendein bestimmter Vorgang in der Welt sich ereignete, traten die Buchstaben zu den Wortverbindungen zusammen, in denen dies Ereignis berichtet wird.»²². Die Realität selbst also stellt nach dieser Vorstellung allererst die sinnvolle Ordnung der Buchstaben her, die sich heute in der Tora findet. Und dabei wird nicht nur das ursprüngliche Tohuwabohu, das selbst in der Tora war, überwunden. Vielmehr wird nun so auch die Realität in ihrer geschichtlichen Erscheinung vom Beginn der Schöpfung an festgehalten. Andere Ereignisse hätten auch andere Buchstabenkombinationen zur Folge gehabt.²³

In diesem Zusammenhang ist denn auch, meine ich, der Gedanke der Erwählung, von dem her die Unterscheidung Israels von den Völkern zu begreifen ist, als Teil dieser die Realität zu achtenden Intention der Tora zu interpretieren. Die Einheit der Menschheit wird nicht durch Aufhebung ihrer partikularen Unterschiede, sondern nur durch deren Anerkennung gewahrt, freilich bei Achtung der gleichen Würde und des gleichen Rechtes aller Menschen. Erwählung bedeutet daher Verpflichtung zu dieser Achtung. Auch das frühe Christentum verstand seine Mission nicht als Auftrag zur Christianisierung der Welt, sondern als Berufung aus den Völkern zu deren Erleuchtung. Wie teuer haben die Juden, wie teuer haben so manche Völker dafür bezahlt, dass das christliche Abendland nach der Jahrtausendwende meinte, es müsse das Universum seines Segens teilhaftig werden lassen. Das Jahr 1492 macht dies in nicht zufälliger Koinzidenz von Vertreibung und Eroberung deutlich.

VIII

Nun ist das Problem der Herabsetzung des Judentums keineswegs auf die Theologie beschränkt. Denn wie neuere Analysen, die insbesondere für die Altertumswissenschaft, aber auch für die Sprachwissenschaft vorliegen, zeigen, hat die Beurteilung des Judentums hier zunächst weithin parallel zur Entwicklung in der Theologie und gewissermassen in Säkularisierung christlich-religiöser Vorurteile stattgefunden. So hat etwa *Christhard Hoffmann* in seiner Untersuchung deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts dargetan, dass die Befreiung der Geschichtswissenschaft aus der Dogmatik christlicher Geschichtstheologie keineswegs eine sachgerechtere Beurteilung der Rolle des Judentums mit sich brachte. Vielmehr benutzte man auch hier das Judentum als Stellvertreter für die eigene antiklerikale und christentums- bzw. religionskritische Polemik. Das Judentum wird zum «Paradigma einer Fehlentwicklung, die in dem Primat des Religiösen über das Staatlich-Politische ihre letzte Ursache hatte»²⁴. Stichworte wie «Theokratie», «Priesterherrschaft», «religiöser Zwang», «Gewissenszwang», aber auch «Partikularismus» und «Separatismus» sowie die Erklärung der Diasporajuden zu «vaterlandslosen Gesellen» machen deutlich, dass die Beschreibung des Judentums der Antike nahezu denselben Klischees folgt, die wir von der Theologie her kennen. Selbst ein Historiker wie *Theodor Mommsen*, der doch mutig gegen Treitschkes Antisemitismus Stellung bezogen hat, kommt ohne antijüdische Ka-

tegorien nicht aus. Er sah etwa die «Tragik» des antiken Judentums «darin, „hartnäckig“ und „halsstarrig“ an der Idee der religiösen Sonderexistenz, an „nationaler Exklusivität und priesterlicher Geistesfesselung“ festgehalten ... zu haben»²⁵.

Ähnliche und in vieler Hinsicht noch wesentlich folgenreichere Säkularisate christlicher Antijudaismen finden sich in der Sprachwissenschaft. Dies haben die Untersuchungen von *Ruth Römer*²⁶ und *Maurice Olender*²⁷ aufgezeigt. Sie haben diesen ganzen, schrecklichen Unfug von sogenannten Ariern und Semiten, den man nicht mit der Feuerzange anfassen möchte, erhellt. Geradezu aufregend ist, wie sich dabei die altchristliche Vorstellung von den drei heiligen Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein, von denen etwa Augustin das Hebräische als Sprache des Paradieses noch hervorhebt, in der Aufklärung radikal verändert hat. Nun gibt es auf einmal anstelle der drei Sprachen ein Zwillingsspaar «Hebräisch»-«Indogermanisch», dem dann die angeblichen Rassen der «Semiten» und der «Arier» mit entsprechenden Eigenschaften zugeteilt werden. Doch bleibt es nicht bei dieser Gegenüberstellung. Denn die romantische Suche nach dem einen Ursprung fordert einen einzigen Quell. So werden bald das Hebräische und seine Sprecher geopfert. Und alles, was man vorher noch den Hebräern verdankte, findet man nun auch noch bei den «Ariern» - selbst den Monotheismus. Denn den hätten die «Arier» durch Uroffenbarung erhalten, aber eben dazu noch den Polytheismus, und zwar zu ihrem Vorteil; denn nur der Polytheismus sei in der Lage, das notwendige mythologische Denken einzubringen. Und wie die Aufklärungstheologie Paulus die Brücke des Christentums zum Judentum endgültig abbrechen liess, so werden hier vom «Christentum ... die semitischen Fesseln durch die Assimilation des zum Mythos fähigen Geistes der bekehrten arischen Völker gesprengt»²⁸. Der Mythos, d.h. der antisemitische, ist damit perfekt. Übrigens hätte Frau Chasseguet-Smirgel an Olenders Buch wohl besondere Freude. Denn manches Kapitel stützt ihre analytische Position, nicht zuletzt das über die «nature feminine» der Indogermanen, in dem davon berichtet wird, dass die Indogermanen ihre extrem virile Sexualität zu einer femininen Disponibilität hätten ändern müssen, um ihre Hochzeit mit den Semiten zu feiern, die eine männliche Rolle spielen müssten²⁹.

IX

Es gab gegen die massiven Verzerrungen des Judentums, seiner Überlieferung und seiner Geschichte, natürlich auch immer Einwände. So hat gegen die Antijudaisierung Jesu in der Aufklärungstheologie schon *Moses Mendelssohn* sich gewandt und im 19. Jahrhundert bemerkenswerterweise Zionisten wie *Max Nordau*³⁰. Auch in der Althistorie haben so bedeutende Gelehrte wie *Eugen Täubler*, *Isaak Heinemann* und *Elias Bickermann* den wissenschaftlichen Diskurs durch eine sachgerechtere Beurteilung des jüdischen Altertums bereichert³¹. Schliesslich ist für die Kritik der Sprachwissenschaft der Name *Ignaz Goldziher* wenigstens zu erwähnen³². Allein es ist dabei zugleich zu beachten, dass dieses alles jüdische

Stimmen waren, die nicht nur von vornherein der Parteilichkeit – als wenn die anderen es nicht ebenso, ja mehr gewesen wären – verdächtigt wurden, sondern auch innerhalb des etablierten Wissenschaftssystems kaum eine Rolle spielten. Heinemann hat in Deutschland nie einen Lehrstuhl erhalten; er verdiente seinen Lebensunterhalt bis zu seiner Emigration nach Israel am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau. Und auch Täubler lehrte lange Zeit erst an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, bevor er 1922 Extraordinarius in Zürich und 1925 Ordinarius in Heidelberg wurde, was er nicht gerade ausgiebig geniessen konnte. Bickermann schliesslich brachte es bis zur Emigration auch nur zur Privatdozentur in Berlin. Gewiss, es gab dann auch wissenschaftliche Institutionen wie eben die erwähnten in Breslau und Berlin, an denen auf hohem Niveau Wissenschaft des Judentums betrieben wurde. Allein man muss sich klar machen, dass es in Europa eine Arroganz der etablierten staatlichen Universitätswissenschaft gab und gibt, die eben solche privaten jüdischen Einrichtungen missachtete. Wer nahm schon *Leopold Zunz*, *Ismar Elbogen*, wer später *Leo Baeck* wissenschaftlich wirklich wahr und erst noch ernst unter den Nichtjuden? Das theologische und geisteswissenschaftliche Erklärungsmonopol lag ja bei nichtjüdischen Wissenschaftlern; und diese hielten nicht nur den Anteil an Wissen über das Judentum und seine unschätzbar hohe Bedeutung für die abendländische Geschichte klein, sondern sie bestimmten ihn auch mit negativer Bewertung.

Ist das heute anders? Ja, sofern man etwa an die grosse Bedeutung der Jüdischen Studien in Amerika und in Israel denkt. Und in Europa hat die Judaistik etwa in Frankreich, aber auch in Deutschland und Österreich Fuss fassen können. In der deutschsprachigen Schweiz hingegen spielt sie an den Universitäten abgesehen von Luzern und abgesehen von Lehraufträgen in Bern und Basel, hier getragen von einer engagierten Stiftung, leider noch nicht die ihr zukommende Rolle. Ich hoffe, dass ich keinem Unrecht tue, wenn ich angesichts dieser Situation sage, dass der Bann der Ignoranz offenbar noch nicht überall ausreichend gebrochen ist. Aber ich hoffe auch, dass sich in der Zukunft in dieser Hinsicht etwas Entscheidendes ändern wird. Denn es ist, wie ich schliesslich auch hoffe, deutlich geworden, dass Jüdische Studien an unseren Hochschulen und Universitäten gelehrt werden müssen, und zwar nicht zuletzt um unser selbst willen. Denn das Judentum ist ein integraler Bestandteil unserer europäischen Kultur und Geschichte, ein «wesentlicher Aspekt der westlichen Zivilisation»³³.

Wem gegenüber diese Lehre sich verantworten muss, ist natürlich angesichts des Ortes, an dem sie geschehen soll, der Universität also, klar: allein gegenüber den Prinzipien der Wissenschaftlichkeit und der historischen Wahrheit. Doch gerade dies schliesst ein, dass wir uns von tiefsitzenden Vorurteilen und Verzerrungen befreien müssen, die durch christlich-theologische Lehre und deren säkulare Derivate geprägt wurden. Jüdische Studien haben also allein die Wissenschaftlichkeit als ihr Kriterium. Das bedeutet aber, dass die lang verachtete jüdische Tradition wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der hebräischen Sprache, der Auslegung der Bibel und der übrigen jüdischen Literatur, der Geschichte der Juden und ihrer Kulturen in Europa und Amerika z.B., dass nicht zuletzt die jüdische Philosophie intensiv studiert und gewürdigt werden muss. Dass dies für heutige Universitätsjudaistik selbstverständlich ist, brauche ich nicht weiter zu be-

legen. Gleichwohl ist es angesichts der abendländischen Geschichte der Missachtung und Verzerrung jüdischen Selbstverständnisses wohl nicht überflüssig zu betonen, dass wir darauf achten sollten, dass das Judentum nicht nur Objekt ist, sondern dass – auch – dessen authentische Interpreten, Juden und Jüdinnen, selbst Subjekt dieser Lehre sind, sofern sie eben den universitären Bedingungen der Wissenschaftlichkeit genügen.

ANMERKUNGEN

1. Der folgende Text wurde anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung in Luzern vorgetragen. Zum wissenschaftlichen Fundament dieser Institution hat nicht zuletzt Jakob Petuchowski beigetragen. Ihm seien darum diese Überlegungen in Dankbarkeit und Respekt für sein Werk gewidmet.
2. M. Löw-Beer, Der seelische Haushalt eines Antisemiten, in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart Heft 2 (1987) 99-107:101.
3. G. Scholem. Zehn unhistorische Sätze über Kabbala, in: ders., Judaica 3. Studien zur jüdischen Mystik, Frankfurt 1970, 264.
4. GW XIV, 419-506.
5. D. Diner, Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit der Massenvernichtung, in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart, 2 (1987) 23-33:33.
6. So schon J. Isaac, Jésus et Israel, Paris 1948 (dt. Jesus und Israel, Wien-Zürich 1968); vgl. R. Ruether, Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus, München 1978; zum Problem des Antijudaismus im Neuen Testament vgl. etwa G. Baumbach, Antijudaismus im Neuen Testament - Fragestellung und Lösungsmöglichkeit, in: Kairos 25 (1983) 68-85.
7. Vgl. G. Baum, Die Juden und das Evangelium, Zürich 1963, 14.145f.; vgl. auch E. Stegemann, Die Tragödie der Nähe. Zu den judenfeindlichen Aussagen des Johannesevangeliums, in: Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift, 4 (1989) 114-122.
8. Vgl. dazu E. Stegemann, Die christlichen Wurzeln des Judenhasses, in: Wege zum Menschen 42 (1990) 483-496.
9. Vgl. P. Eicher, Bürgerliche Religion. Eine theologische Kritik, München 1983, 134.
10. vgl. P. Eicher a.a.O. 129ff.
11. Vgl. bei K. Aner, Zum Paulusbild der deutschen Aufklärung, in: Harnack-Ehrung, 1921, 366-376:374.
12. Vgl. dazu R. Rendtorff, Die jüdische Bibel und ihre antijüdische Auslegung, sowie E. Stegemann, Der Jude Paulus und seine antijüdische Auslegung, in: R. Rendtorff u. E. Stegemann, Auschwitz - Krise der christlichen Theologie, München 1980, 99-116 u. 117-139.
13. A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1966, 620.
14. Vgl. D. Schellong, Von der bürgerlichen Gefangenschaft des kirchlichen Bewusstseins, in: G. Kehr (Hg.), Zur Religionsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, München 1980, 132-166: 139ff.

15. Vgl. U. Kutsche, *Die unterlegene Religion. Das Judentum im Urteil deutscher Alttestamentler*, Berlin 1991.
16. Ch. Klein, *Theologie und Anti-Judaismus*, München 1975.
17. H. Küng, *Das Judentum*, München 1991.
18. K. Müller, *Möglichkeit und Vollzug jüdischer Kapitalgerichtsbarkeit im Prozess gegen Jesus von Nazaret*, in: K. Kertelge (Hg.), *Der Prozess gegen Jesus. Historische Rückfrage und theologische Deutung*, Freiburg 1988, 41-83:43 u.ö.
19. GW XVI,101-246; vgl. dazu zuletzt H. Beland, *Religiöse Wurzeln des Antisemitismus*, in: *Psyche* 5 (1991) 448-470.
20. *Dialektik der Aufklärung*, (1944) 1986, 177.
21. J. Chasseguet-Smirgel, *Zwei Bäume im Garten*, München 1986; vgl. zuletzt dies., *Sadomasochism in the Perversions: Some Thoughts on the Destruction of Reality*, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 39 (1991) 399-416.
22. Zitiert nach G. Scholem, *Zur Kabbala und ihrer Symbolik*, Zürich 1960, 103f.
23. Vgl. Scholem ebd.
24. Chr. Hoffmann, *Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts*, Leiden 1988, 281.
25. Vgl. Chr. Hoffmann a.a.O. 114.
26. *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*, 2. Aufl. 1989.
27. *Les Langues du Paradis*, Paris 1989.
28. M. Treml, *Die ungleichen Zwillinge der Vorsehung* (Rez. von M. Olender), in: *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart*, Heft 7 (1990) 143-146:145.
29. Vgl. Olender a.a.O. 149.
30. Vgl. dazu E. L. Ehrlich, *Art. Jesus IX. Judentum*, TRE 17,68-71.
31. Vgl. Chr. Hoffmann, a.a.O. S. 200ff.
32. Vgl. M. Olender, a.a. O. S.153ff.
33. Vgl. J. Dan, *Some Remarks about Jewish Studies in German Universities*, in: *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart*, 10/11 (1992) 183-191: 187.